

Die Gans.

Humoreske von Franz Wismann.

Kilian Grau schlich lauend zwischen den Marktständen herum. Da ließ sich immer etwas machen. Die Zeiten waren schlecht, und man mußte mitnehmen, was zu fassen war. Die dummen Weiber konnten beim Eintausen das Schwagen nicht lassen und achteten nicht auf ihre Taschen. Eigentlich war es ja seiner nicht würdig. Er achtete solche Kleinigkeiten. Früher hatte er ganz andere Griffe gethan. Aber der Teufel sollte wissen, was die Weiber hatten; sie schienen plötzlich kopfscheu geworden zu sein. Ein volles Jahr war es her, seit ihm die Christine, die bunte Gans, ins Garn gegangen war, und die Federn, die er ihr ausgerupft hatte, waren längst beim Kadud.

Seine ärgerlichen Selbstbetrachtungen unterbrechend, drückte er sich dichter an die Seitenwand einer Geflügelbude. Die Unterhaltung dort erregte seine Aufmerksamkeit.

Ein wohlbeleibter Herr mit goldener Brille ließ die schwer heringten Finger tastend über eine feiste Gänsebrust gleiten, befühlte die prallen Schenkel und versuchte zu feilschen.

Aber die dicke Händlerin ließ sich auf nichts ein. „Die Gans ist mein bestes Stück, Herr — da kann ich nichts ablassen. Finden sich Liebhaber genug dafür.“

„Also gut, ich nehme sie“, entschloß sich der Herr, „aber da ich aufs Bureau muß, kann ich sie nicht mitnehmen. Wenn Sie die Gans in unsere Wohnung schicken wollen, zahle ich sie gleich.“

Er suchte bereits im Portemonnaie die geforderte Summe zusammen, doch die Händlerin jögerte.

„Tut mir leid, — für den Augenblick hab' ich wirklich niemand. Wenn es bis Mittag Zeit hat, kann meine Tochter, die mir das Essen bringt —“

„Schon recht, meine Frau oder die Köchin ist sicher zu Hause und wir brauchen den Braten erst am Sonntag. Also schreiben Sie sich's, bitte, auf. Bureauleiter Günther, Sandsteinstraße acht, im zweiten Stock, rechts.“

Er hatte langsam, Wort für Wort bittierend, gesprochen und wollte sich, nachdem er den Einkauf bezahlt, eben entfernen, als ein mit einer schwarzen Maske Vorübergehender ihn ansprach.

„Kleinschuldigen Sie, Herr Direktor, eine kleine Gefälligkeit, wenn ich bitten darf.“

„Aber gern, Herr Rechtsanwalt.“

„Ich habe um neun Uhr Termin und meine Uhr ist stehen geblieben. Gewiß können Sie mir genau —“

Ein Fluch des Direktors, der dienstbereit in die Westentasche gegriffen und jetzt die Hand leer zurückzog, unterbrach ihn.

„Verdammt, kann Ihnen leider nicht dienen, — die Uhr —“

„Doch nicht gestohlen?“

„Nur vergessen. Ist nicht das erste Mal. Ich habe das Ding des Nachts immer unter dem Kopfkissen. Ist ein wertvolles, altes Erbstück, schweres Gold, wissen Sie, mit Rubinen besetzt, von dem ich mich keine Minute trennen mag, und da muß es mir dann in der Eile passieren.“

„Nun besser als daheim kann sie ja nicht aufgehoben sein —“, fiel ihm der Rechtsanwalt ins Wort.

„Freilich, aber es ist doch ärgerlich, seine Untergebenen nach der Zeit fragen zu müssen. Wäre es möglich, holte ich die Uhr noch, aber da schlägt es ja schon Dreiviertel —“

„Donnerwetter, da habe ich Eile!“

„Ich begleite Sie noch bis zur nächsten Ecke.“

Ueberlegen blickte Kilian Grau den beiden Herren, die sich rasch entfernten, nach. Seine Ohren waren immer länger geworden und der Mund wässerte ihm förmlich nach der schweren goldenen Uhr des Bureauleiters. Die Möglichkeit sie zu erlangen, lag klar vor ihm, und blitzschnell faßte er seinen Entschluß.

Nur einen Augenblick brauchte er, einen Koffer, wie ihn die Zigeuner über den Jaun des Bauern werfen, um dessen Hüfner und Enten herüberzuholen. Immer noch im Schatten der Geflügelbude stehend, zählte er die lose in der Tasche getragenen Geldstücke. Der Betrag reichte aus und für den Fall des Mißlingens blieb auch noch etwas übrig.

„Wer magt, gewinnt“ war immer sein Wahlspruch gewesen und besonders bei den Frauengewinnern hatte er stets überraschende Erfolge damit erzielt. So schritt er ohne Besinnen auf einen entfernten Geflügelstand zu und begann um eine feiste Gans zu handeln. Das verfiel er besser, als der Herr Bureauleiter, denn schon nach einigen Minuten trug er sie triumphierend mit einem bedeutenden Nachschuß des Preises davon.

Am Ausgang des Marktplatzes sprang er auf die gerade vorbeifahrende Trambahn, um schneller in die Sandsteinstraße zu kommen, denn nur Schnellzüge sicherte den Erfolg. Im Hause acht stimmte alles. Das Türschild mit dem Namen Günther leuchtete ihm schon auf den letzten Treppenschritten zum zweiten Stock entgegen.

Auf sein Läuten blieb es einen Augenblick still. Dann klang, offenbar aus der zunächstliegenden Küche eine Stimme, die der Dame des Hauses zu ge-

hören schien. „Nein, wischen Sie sich nur erst die Hände ab, ich mache schon selber auf.“

Gleich darauf trat die Sprecherin in die Tür und blickte etwas verwundert auf den Mann mit der gerupften Gans.

„Ich bin hier recht beim Herrn Bureauleiter Günther?“ fragte dieser.

„Gewiß, — aber was wollen Sie denn? Hat Sie jemand geschickt?“

„Der Herr Direktor selbst.“

„Mein Mann? Ach so, — Sie bringen wohl —“

„Die Gans, die der Herr Direktor auf dem Markt gekauft hat.“

Die Dame griff nach dem Geflügel und befühlte es ebenso prüfend, wie zuvor ihr Gatte. „Ja, ja, das versteht er. Und der Preis?“

„Sechs Mark fünfzig Pfennig.“

„Hm, — nicht billig, — aber immerhin ihr Geld wert. Ich weiß nicht, hat sie mein Mann —“

Kilian Grau verstand. Die Verurteilung war groß. Aber er unterlag ihr nicht, um das Opfer ganz sicher zu machen.

„Alles in Ordnung, gnädige Frau“, antwortete er. „Der Herr Direktor hat gleich alles bezahlt und mir auch schon das Trintgeld gegeben, wissen Sie, für den Gang wegen der Uhr.“

Die Frau Direktor, die sichtbar nicht den geringsten Zweifel in die Ehrlichkeit des vor ihr stehenden Boten setzte, sah etwas betroffen auf.

„Wegen der Uhr —?“

„Ja, die der Herr Direktor vergessen hat. Auf dem Markt ist es ihm eingelefen, daß sie unter dem Kopfkissen liegen geblieben ist.“

„Wieder einmal, — der Unberberliche!“ Die Frau Direktor ward rot über die Kritik ihres Mannes, die ihr ungewollt vor dem Fremden entfahren war. Aber der lächelte nur verständnisvoll.

„Ich soll sie ihm gleich auf's Bureau bringen, — weil er sie nötig braucht — und der Untergebenen wegen.“

„Freilich, — der Leute wegen“, wiederholte die Frau Direktor. Die letzten Worte, die nur ihr Mann gesprochen haben konnte, schlossen für sie jeden Zweifel aus. „Warten Sie einen Moment, ich will sofort nachsehen.“

Sie zog die Tür nur flüchtig hinter sich zu und Kilian Grau triumphierte. Endlich einmal wieder ein lohnendes Geschäft! Der Angelhaken mit dem teuren Köder hatte seine Wirkung getan.

Blötzlich juckte er leicht zusammen. Sollte man ihm doch mißtrauen? Durch das kleine Guckloch der Tür glaubte er ein Auge spähend auf sich gerichtet zu sehen.

Jetzt bewegte es sich, verschwand, aber ein unterdrücktes Aufschrei klang an sein Ohr und die Stimme dünkte ihn belannt. Lächerlich, daß er solchen Sinnesäußerungen unterlag, — wollte er sich trösten. Das alles war ja nur die fieberhafte Aufregung der Erwartung, die Spannung bis zum vollen Gelingen des Coups. Aber schon wieder glaubte er etwas zu hören, wie unterdrücktes Schluchzen und leidenschaftlich anklagende Worte. Warum blieb die Frau Direktor so lange fort? Die Uhr mußte sie doch längst gefunden haben. Und war das nicht ihre Stimme: „Es ist ja ein Glück, Christel, daß es so gekommen ist, aber so beruhigen Sie sich doch —“

„Christel!“ Kilian überließ es eiskalt. Ja, ja, — an die hatte ihn der halberstimmte Schrei zuvor erinnert. Das letzte seiner Opfer, der er die Heirat versprochen und ihre ganzen Ersparnisse abgelockt. Wenn ihn die Kaiser-Christel gesehen und erkannt und der Dame die Augen über ihn öffnete, war alles verloren und er keinen Augenblick mehr sicher. Alles im Stich lassen und so schnell wie möglich aus dem Hause flüchten, war das einzige, was ihm blieb.

Aber ehe er seinen Vorsatz ausführen konnte, öffnete sich die Tür und zu seiner Ueberraschung trat die Frau Direktor wieder auf ihn zu. Doch ihr Gesichtsausdruck hatte sich geändert, deutlich sah er erwachtes Mißtrauen in ihren Zügen, und auch ihre Stimme hatte einen anderen Klang.

„Es ist nicht nötig, daß Sie sich noch einmal bemühen. In einer Stunde muß ich selbst in die innere Stadt, und wie mir eben einfällt, habe ich gerade in der Behrenstraße Einkäufe zu machen. Da bringe ich die Uhr meinem Manne gleich selbst hinauf.“

Kilian hätte fluchen und vor Wut den Boden stampfen mögen. Der Teufel mochte ihnen den Appetit legen, mit dem sie seine teure Gans verzehren würden! Aber um den Verdacht nicht zu vermehren, tat er erstreut, empfahl sich höflich und schritt langsam, als habe er nicht das Geringste zu fürchten, die Treppe hinab.

Auf der StraÙe angekommen trieb ihn die Angst vor Verfolgung um so schneller davon. Schon einmal hatten sie ihn wegen Heiratschwindeln zwei Jahre ins Gefängnis gesteckt. Auch die Christine, der er damals mit ihrem ganzen Gelde durchgebrannt, hatte ihn zweifelloß angezeigt. Wenn sie ihn wieder erkannt hätte, ließ sie mit Sicherheit auf die Polizei. Auch die gewarnte Frau Direktor konnte ihrem Manne telefonieren und den ganzen Anschlag aufdecken. In diesem Falle mußte er jeden Augenblick oesetzt sein, von einem Schutzmann verfolgt zu werden — und

Wahrhaftig, da hatte ihn schon ei-

ner am Krage! Alle Farbe wich aus Kilians Gesicht, seine Knie brachen schlottend zusammen, während der Unbekannte, der die Hand in seinem Rocken gelegt, ihn in das schmale, dunkle Seitengäßchen zog, an dem er eben hatte vorübergehen wollen.

Auf das Schlimmste gefaßt, wandte er sich um, fuhr aber sofort mit einem Aufschrei grenzenloser Ueberraschung zurück.

„Christel — du?“

„Deine Christel.“ Einen Augenblick sah sie sich scheu um, aber da die Gasse einsam blieb, hing sie an seinem Halse. „Wenn du nur willst — ich bins ja noch immer.“

„Kannst du mir wirklich verzeihen, Christel?“ sagte er, sie zärtlich an sich pressend, mit seiner weichen, einschmeichelnden Stimme. „Schau, ich bin ja leichtsinnig gewesen und hab' schlecht an dir gehandelt. Aber lieb gehabt hab ich dich immer.“

„Wirklich — du hast?“ fragte sie bebend. „Und bist doch nimmer gekommen!“

„Wie ich das Geld verbraucht gehabt hab', hab' ich mir ja nimmer getraut. Aber wenn du wüßtest, wie ich's bereut hab' —“

„Und ich erst, daß ich dich betrauten ab.“

„Das hast du getan?“ erschrak er.

„Vergieb mir, Kili“, fluchte sie zärtlich, „es ist so rasch gekommen und ich hab's mir zuerst garnicht überlegt. Wie ich dich erkannt hab', hab' ich der Gnädigen, bei der ich seit einem Vierteljahr als Köchin in Dienst bin, alles erzählt, und sie hat gemeint, du habest sie auch um die kostbare Uhr ihres Mannes beschwindeln wollen.“

„So was kannst doch nicht von mir denken, Christel“, meinte er vorwurfsvoll.

„Gewiß nicht, — mir ist ja auch gleich die Reue gekommen. Raub bist du fort, ist die Gnädige auf die Polizei und hat an den Herrn Direktor telephoniert. Und weil ich dich früher doch angezeigt hab', so täten sie dich gewiß verfolgen. Drum bin ich dir nach, und Gott sei Dank, daß ich dich noch erwischt hab'.“

„Du liebes, gutes Mädel“, liebteste er sie. „Und was soll jetzt werden?“

„Fort mußst, — aus der Stadt, — hier bist nimmer sicher.“

„Und du?“

„Da kannst noch fragen, — ich bleib bei dir!“

„So wie du da bist?“

„Meiner Gnädigen schreib' ich. Die muß mir meine Sachen nachschicken.“ Kilian Grau schien zum ersten Mal in seinem Leben gerührt zu sein. Er leuchtete förmlich. „Aber so viel Liebe kann ich ja gar nicht annehmen. Und wo fahrt ihr denn hin?“

„In meine Heimat natürlich. Dort heiraten wir, wie du mir's versprochen hast.“ Sie zog ihn bereits in der Richtung zum Bahnhof fort.

„Ja dort heiraten wir“, stimmte Kilian bei, — „aber weißt du, das Reisegeld —“

„Hab' ich zu mir gesteckt, — alles, was ich mir neuerdings erspart hab'.“ Am Bahnhof angekommen, händigte sie ihm ihren Schatz ein, und er ließ sie im Wartezimmer, um am Schalter die Billette zu lösen.

Es mußte wohl sehr voll sein, daß er so lange nicht wiederkam. Beforget sah Christine Käfer auf die Uhr. Geängstigt eilte sie hinaus. Am Schalter war niemand mehr, der Beamte wollte eben das Fenster schließen.

Da stürzte sie hin: „Hat er die Billette schon?“

„Was wollen Sie?“

„Die Billette nach Lorendorf. Er muß sie doch gelöst haben, — der Kilian, mein Bräutigam!“

„Darin find gar keine Billette verlangt worden.“

„Aber es war doch ein Mann hier, der —“

„Nur einer, der nach Schlaubach wollte. Sein Zug ist aber schon vor fünf Minuten abgefahren.“

Mit einem Schrei des Entsetzens taumelte die Kaiser-Christel treibend gegen die Wand. Mit einer Ohnmacht kämpfend, stieß sie schluchzend immer wieder die Worte hervor: „Der Lump, der Schuft — der Spitzbub!“

Ihr Jammer brachte den ganzen Bahnhof in Alarm. Personal und Reisende liefen zusammen. Man fragte sie leinnehmend nach dem Geschehenen.

Da erzählte sie, heulend das tränennasse Taschentuch in der Hand zerbrühdend, alles, was ihr widerfahren. Die Umstehenden sahen sich lächelnd an. Doch der Bahnhofsvorsteher, der selbst herbeikom, zuckte die Achseln.

„Nehmen Sie's nicht übel, wenn man ihnen die Wahrheit sagt — aber Sie sind wirklich eine Gans!“ —

Von manchen Seiten sind Zweifel ausgesprochen worden, ob der Elefant wirklich sich beim Herannahen seines Todes in ein Versteck zurückziehe. Tatsächlich sprechen mancherlei Gründe für die Berechtigung dieser Ansicht. Erzählen uns doch erfahrene afrikanische Elefantenjäger, daß es zu den allergrößten Seltenheiten gehört, wenn man den Leichnam eines Elefanten trifft, der eines natürlichen Todes gestorben ist. Nun könnte man meinen, daß Geier und andere Geschöpfe, die sich vom Fleisch gefallener Tiere nähren, die Leichname der Elefanten bald verschwinden lassen. Dann müßten doch aber ihre riesigen Stelette übrig bleiben, und vor allem müßten ihre Zähne gefunden werden. Schon aus diesem Grunde ist es also wahrscheinlich, daß der Elefant wirklich einen Versteck aufsucht, wenn er seinen Tod herannahen fühlt.

Das Allerwunderbarste an der Sache ist aber dies, daß wir anzunehmen gezwungen sind, daß Hunderte von Elefanten im Laufe der Zeit denselben Versteck zu wählen pflegen.

Emin Pascha war wohl der erste, der das tatsächliche Vorhandensein solcher Versteckplätze feststellte. Auch zeigte er, daß einige Männer, die vortagen, große Elefantenjäger zu sein, diesen Beruf tatsächlich gar nicht ausübten, viellecht, weil sie die Gefahren fürchteten: sie verschafften sich das Eisenbein, das als Beweis der Tötung eines Elefanten zu gelten pflegt, nur dadurch, daß sie durch Zufall einen dieser Verstecke entdeckt hatten, und sich dort genügend Elefantenzähne holen konnten.

Ein weiterer Beweis für das Vorhandensein dieser Massenversteckplätze ist die Tatsache, daß es zuweilen vorkommt, wenn eingeborene Eisenbeinhändler einen Auftrag zur Lieferung einer bestimmten Menge von Eisenbeinen in besonders kurzer Zeit erhalten, während gleichzeitig die Zahl und der Umfang der vorhandenen Elefantenherden, wie man weiß, gering ist, daß sie dann doch imstande sind, den Bedarf in ganz kurzer Zeit zu decken. Vielfach fehlen dann alle Anzeichen dafür, daß eine große Elefantenjagd stattgefunden hat. Es liegt also aller Grund zu der Annahme vor, daß auch diese Männer sich an einem Elefantenversteck mit einer genügenden Menge Eisenbein versehen haben.

Afrikanische Jäger sind bei festen Ueberzeugung, daß Emin Pascha weit mehr als ein Versteck entdeckt haben kann habe. Sie glauben aber auch, daß die Männer, die die Expedition zu seiner Auffuchung betrieben und ausgeführt, mindestens ebenso sehr darauf aus waren, das Eisenbein dieser Versteckplätze zu entdecken, wie den verloren gegangenen Emin Pascha. Es liegt eben im Interesse eines jeden Weihen und eines jeden Eingeborenen, der durch einen günstigen Zufall einen dieser Verstecke entdeckt hat, seine Kenntnis geheim zu halten. So ist es ein rein finanzieller Grund, der uns bisher nähere Mitteilungen über die geheimen Verstecke der Elefanten nicht hat erhalten lassen.

Der König und die Kellnerin.

Nachstehende hübsche Anekdote berichtet der Seebote (Ueberlinger Tageblatt) aus Ueberlingen: Dieser Tage weilte der König von Württemberg hier. Der hohe Herr nahm den Tee im Badegarten ein und reiste Abends wieder in seine Bodensee-Sommerresidenz Friedrichshafen. Im Badegarten ersuchte der König an der Schenke um eine Schüssel Wasser für seinen Spitz. Dieser Spitz ist ein wunderschönes und nebenbei gesagt sehr bekanntes Tierchen in der württembergischen Residenz. — Zwischen dem König und der Kellnerin, die den König natürlich nicht erkannte, entspann sich nun folgendes Gespräch:

Kellnerin: „Ach, ist das ein hübsches Tierchen.“

König: „Gelt, der gefällt Ihnen?“

Kellnerin: „Gewiß, der würde mir sehr gut gefallen.“

König: „Der wäre Ihnen gewiß lieber als ich selbst.“

Kellnerin: „Da haben Sie recht. Der Spitz wäre mir lieber. Du lieb's Spitzel, da hast Dein Wasser.“

Schmunzelnd sah der König dem Spitz zu, wie er eifrig das Wasser herausledte. Die Kellnerin folgte später, als sie erfuhr, mit wem sie gesprochen hatte, ihre Ansicht geändert haben.

Salomonisches Urteil.

In Salomonis entlegte im Jahre 1867 ein Eisenbahnzug, wobei zwei Reisende zu Schaden kamen; der eine fand seinen Tod, der andere verlor ein Bein. Dieser sowohl wie die Witwe des ersten klagten gegen die Eisenbahngesellschaft auf Schadenersatz. Das Gericht sprach darauf der Witwe fünfzehntausend, dem Einbeinigen fünfzehntausend Dollars zu. Das war der Witwe natürlich nicht recht, und sie fragte bei dem Richter an, weshalb denn ein Bein dreimal so viel wert sei, als ein ganzer Mann? Der Salomon antwortete: „Die Sache ist vollkommen in Ordnung, meine werthe Dame. Der Mann, dem jetzt ein Bein fehlt, bekommt für fünfzehntausend Dollars kein neues wieder, aber eine Witwe mit fünfzehntausend Dollars findet sehr leicht wieder einen Mann, der nicht nur so gut wie neu ist, sondern viellecht sogar noch viel besser als der erste.“

Frauenecke

Abend

Von Margarete Sußmann.

Der Abend hebt die volle goldne Schale;

Die ganze Welt durchströmt ein Feiertag,

Und unten träumt das Dorf im stillen Tale,

Dahingeschmiegt an blauen Bergeshang.

Als sei für alle, die da unten schliefen,

Ein ungeahnter Segensstich bereit,

So wunderbar liegt über blauen Tiefen

Des Himmels schwere, goldne Seligkeit.

Ich aber falte schweigend meine Hände

Und blicke in die weiße Blut hinein —

Und ob mein Weg in Nacht und Dunkel ende,

Ein Strahl von jenem sel'gen Gold ward mein.



Kleeblatt-Worde in Kreuz-Stich

Wort

daß es uns im Herzen warm und leicht wird davon.

Wir treten in einen großen Kreis fremder Menschen ein und fühlen uns vielleicht scheu und befangen; da tritt jemand auf uns zu mit ausgestreckter Hand und einer lieben, freundlichen Begrüßung, und siehe, unser ganzes Ich fühlt sich befreit, unsere Stimmung ist mit einem Schlage gewandelt, wir geben uns unbefangenen in unserer Eigenart und haben schnell die Fremden zu Freunden gewandelt.

Oder wir haben eine schwere Erfahrung gemacht, die uns etwas verbittert hat, als plötzlich irgendein Mitmensch, der keine Ahnung von unserem augenblicklichen Gemütszustand haben kann, mit einem herzlichen, guten Worte zu uns tritt. Er ahnt gar nicht, daß er uns, in diesem Moment gerade, damit den Glauben an die Menschheit zurückgibt.

Und wie gut — tut in Zeiten der Trauer und des Leibes ein warmes, von Herzen kommendes Wort im Vergleich zu den vielen anderen, die nur der oberflächlichen Teilnahme entfallen und im Grunde nichts weiter sind als höfliche Redensarten!

Gold' ein herzliches Wort kann uns ermutigen in Kampfszeiten, kann unser Streben beflügeln, kann uns vor Schlimmen bewahren und uns ein Tröster sein in Leid und Not.

Waffeln-Rezepte.

Waffeln ohne Hefe. — Auf einen Pfund feinstes Mehl 1/3 Quart Milch, 1/3 Quart sauren Rahm, etwas Salz, 8 bis 10 Eibotter und für einige Cent's Hirschhornsalz. Nachdem dies gut verrührt ist, wird der Schnee der Eiweiße durchgerührt und die Waffeln werden in dem mit Speckschmalz eingetetteten Eisen über guter Glut gebacken. — 2 1/4 Pfund Mehl, 6 bis 8 Eigelb, 1/2 Pint Rahm, rußgroß Butter und etwas Salz. Dies gut verrührt, den Schaum der Eiweiße darunter und sofort gebacken. — Waffeleisen bekommt man im Haushaltungs-Departement unserer großen Geschäfte. — Rahm-Waffeln. — Auf 1 Pfund feinstes Mehl 1/3 Quart Milch, 1/3 Quart sauren Rahm, etwas Salz, 8 bis 10 Eigelb, etwas Hirschhornsalz; dies wird gut durchgerührt, das zu recht steifem Schnee geschlagene Eiweiß hinzugegeben und davon werden in einem mit einer Speckschmalz stark gefetteten Eisen die Waffeln bei guter Glut gebacken. — Waffelteig. — Man rührt 1/2 Pfund Butter mit 8 ganzen Eiern schaumig, gibt 1 Pfund Mehl und etwas Salz dazu und vermischt die Masse tüchtig, verbindet mit so viel Milch, bis es ein dickflüssiger Teig ist, und verfährt wie oben angegeben. — Waffeln. — Man rührt 6 1/2 bis 7 Unzen Butter zu Schaum und versetzt damit abwechselnd einen Löffel voll Mehl und ein leicht erwärmtes Ei, bis sechs Eier hinein gerührt sind, dann verdünnt man sie mit lauwarmen Milch und

Wort

Wort